



Jörg Mannes, Ballettdirektor der Staatsoper Hannover. Foto: Kruszewski

Tanz als Berufung

Seit der Saison 2006/2007 ist Jörg Mannes Ballettdirektor an der Staatsoper Hannover und feiert mit seiner Compagnie großartige Erfolge. Das 10-jährige Jubiläum wurde Ende Februar 2016 mit einer Party auf der Bühne begangen, „Three is a Party“. Am 14. Mai darf man sich mit „Der Besuch“, nach der Tragikomödie von Friedrich Dürrenmatt, wieder auf eine Uraufführung von ihm freuen. Ein Haltungsschaden hat den gebürtigen Wiener der eigentlich ein Erfinder wie Leonardo da Vinci hatte werden wollen, mit acht Jahren zum Tanzen gebracht. „Zuerst wurde ich zu einer schrecklichen Gymnastik geschickt, die mir gar keinen Spaß machte“, erinnert sich Jörg Mannes. Als Alternative war der Mutter Ballettunterricht eingefallen – zum Glück, denn aus dem kleinen Jörg sollte einmal ein international renommierter Tänzer und Choreograph werden. „Ja“, lacht der schlanke, hochgewachsene Mann, „tatsächlich begann mein gesamter Berufsweg quasi mit einem Unfall.“ Das Tanzen hat ihn schnell in den Bann gezogen. Neben der Musik, die er schon immer geliebt hat, faszinierte ihn vor allem die Technik der Bewegungen. Schon mit 16 war er Mitglied der Compagnie der Wiener Staatsoper, bildete sich u.a. in Monte Carlo weiter und bekam von Rudolf Nurejew ein Stipendium für die Pariser Oper. „Bei ihm habe ich so viel Neues gelernt! Das war hart, aber sehr gut.“ Leidenschaft, eiserne Disziplin und Willensstärke – ohne das schafft es ein Tänzer nicht. „So lernt man schon als Kind: Wenn ich mich einsetze, an mir arbeite, dann habe ich auch Erfolgsergebnisse. Das hilft, um später Hindernisse in allen möglichen Lebenssituationen zu überwinden“, sagt der 47-jährige nachdenklich und streicht sich eine grau-blonde Haarsträhne aus der Stirn. „Ich hatte eine schöne, erfüllte Kindheit und nie das Gefühl, dem Tanz

etwas geopfert zu haben. Im Gegenteil. Es ist eine Möglichkeit der Selbstverwirklichung, und man entwickelt sich auch als Person weiter.“ Jörg Mannes kennt nicht wenige Tänzer, die nach dem Ende ihrer Karriere in völlig anderen Berufen sehr erfolgreich waren und sind. „Weil sie Qualitäten haben, über die nicht jeder in diesem Maße verfügt: Kritikfähigkeit, Härte, Disziplin und Willensstärke – und die sind eben fast universell einsetzbar.“ Außerdem würden fast alle Tänzer mehrere Sprachen sprechen, denn die Compagnien sind international zusammengesetzt. Jörg Mannes beherrscht neben Deutsch („halbwegs – als Österreicher“) auch Englisch, Französisch und Italienisch, und das eigene Ensemble ist ebenfalls ein „wild zusammengemischter Haufen“ aus mindestens 13 unterschiedlichen Nationalitäten. Jörg Mannes ist mit Monica Caturegli, einer Italienerin, verheiratet, früher ebenfalls Solotänzerin und heute seine Assistentin. Die beiden kennen sich seit 25 Jahren, sind seit 17 Jahren verheiratet und haben einen Sohn, der inzwischen zehn Jahre alt ist. „Vor gut einem Jahr hat er ein bisschen mit Ballett angefangen. Basketball macht ihm aber genauso viel Spaß.“ Körperlich sei er begabt fürs Tanzen, sagt der Vater, doch der Kopf müsse unbedingt auch mitspielen. „Meine Frau und ich sind da neutral. Er soll machen, was er möchte, und er hat einige Interessen.“ Das geht ihm selbst nicht anders. Auch Mannes kann sich nicht nur für Ballett und Musik begeistern, sondern u.a. ebenso für Technik. „Das hat mich schon immer interessiert, vor allem die Computertechnik.“ Wenn er Stücke plant und choreographiert hilft im beispielsweise ein Masterplan, eine umfangreiche Excel-tabelle, die er fortlaufend ergänzt, konkretisiert und präzisiert. „Mit dieser Tabelle lässt sich jede Frage beantworten, bis hin zu: Wann wer welches Kostüm trägt, wie viel Zeit fürs Umziehen bleibt oder welches Licht wann wo eingesetzt wird.“ Er mache das, um die Kontrolle zu behalten. „Weil ich eigentlich ein ziemlich chaotischer Mensch bin“, sagt er mit einem gehörigen Schuss Selbstironie. Als er von 2000 bis 2004 als Chefchoreograph am Stadttheater Bremerhaven tätig war (anschließend zwei Jahre in Linz), musste er bis zum Plakate-Entwerfen und Fotografieren alles selbst machen. „Es gab keinen Sekretär, keinen Manager, Probeleiter oder Trainingsleiter. Da lernt man sein Handwerk wirklich kennen. Ich bin stolz darauf, dass ich so klein anfangen konnte!“ Seine Technikbegeisterung war ihm dabei sehr hilfreich. „Wenn ich ein neues Gerät in den Fingern habe, lasse ich nicht locker, bis ich alle Funktionen verstanden habe“, sagt er, lacht dabei und macht sich wieder einmal ein wenig über sich selbst lustig. Wenn er choreographiert, gelingt ihm das weniger gut. Eine Choreographie sei etwas sehr Persönliches, meint er. „Da steckt viel von mir selbst drin. Umso schwieriger ist es, mit Kritik umzugehen. Dabei ist es gut, verschiedene Meinungen zu hören.“ Seine Frau habe oft ein besseres Gespür als er selbst. „Weil sie das Ganze mehr von außen sieht. Sie sieht nicht das, wovon ich träume, sondern das, was dabei herauskommt. Man selbst hat ja oft ein idealisiertes Bild.“ Ohne ein Korrektiv funktioniere es wirklich nicht, meint er – ob es die eigene Ehefrau, die Dramaturgin oder der Intendant sei. Dabei wagt Mannes einiges und schreckt weder vor Kitsch noch vor drastischer Direktheit zurück: So setzte er in „Sissi“ Lederhosen und Hirschgeweihe ein, und in „Gefährliche Liebschaften“ gab es eine getanzte Vergewaltigung auf der Bühne. „Das war brutal. Es war immer noch Tanz, aber das Mädchen war wirklich nackt, und das Ganze fand auf einem Steg ins Publikum hinein statt – absichtlich. Ich denke, da hat jeder die ganze Härte der Situation empfunden.“ Bei „Inferno“ gab es nicht nur einen Musikknix aus Adriano Celentano, Ennio Morricone und Schostakowitsch, das Publikum wurde auch animiert, aktiv zu werden. „Es war unglaublich, dass dies gelang! Da gab es Leute, die in sieben Vorstellungen hintereinander gingen, nur um wieder dabei mitzumachen!“ Solche Ergebnisse gehörten mit zum Schönsten, was man in seinem Beruf erleben könne, meint Mannes. „Wenn das Publikum versteht, was wir ausdrücken wollen – das sind für mich die stärksten Momente, das Befriedigendste überhaupt.“ Nah dran am Menschen ist er auch in seinem Volkshochschulkurs, „Ballett-begeistert“, der im Februar in der 13. Auflage startete. Im Wechsel mit einigen Kollegen aus dem Tanzensemble werden die Produktionen erklärt, die Teilnehmer besuchen Proben und dann gemeinsam auf die Premieren. „Es ist hoch interessant, was wir innerhalb der Kurse an Rückmeldungen bekommen. Das bringt mir und meinem Team sehr viel.“ Mit mehr als 100 Teilnehmern sei es der größte VHS-Kurs deutschlandweit, so der Ballettdirektor. Übrigens: Aktuell kann man im Opernhaus Bilder seiner Produktionen sehen, mit denen Jörg Mannes seine zehn-jährige Schaffensperiode in Hannover fotografisch dokumentiert hat – sehenswert!

Eva Holtz

„Die Welt braucht auch bescheidene Menschen.“

Der Grünen-Politiker Volker Beck ist nur die Spitze eines Eisbergs: Drogen sind in unserer Gesellschaft sehr verbreitet und dienen nicht selten als leistungssteigerndes Mittel im harten Karriere-Wettbewerb – so auch beim Ex-Banker Holger D.

Seit Anfang Dezember lebt Holger D. im Heimbereich des Klinikum Wahrendorff. Der 45-Jährige ist Betriebswirt, war Banker in einer Landeszentralbank (LZB) – und ist schwerst alkoholkrank. Gut 100 Krankenhausaufenthalte zur Entgiftung hat er hinter sich. „Das dauert drei bis vier Tage und läuft typischerweise auf einer Abteilung Innere Medizin, manchmal Neurologie, wo darauf geachtet wird, dass einem nichts passiert, wenn man nichts mehr trinkt“, berichtet Holger D. Was geschieht, wenn ein Mensch, dessen Körper an hohe Dosen Alkohol gewöhnt ist, plötzlich das Trinken lässt, hat er am eigenen Leibe erfahren: Delirium, Krampfanfall und beinahe erstickt. Mit Blaulicht kam er in die Hamburger Universitätsklinik und wurde gerettet. „Ich habe es schlicht nicht gewusst, dass diese schnellen Tode – Zunge abbeißen und verschlucken – daraus resultieren, dass die Leute plötzlich nichts mehr trinken.“ Er hatte einen grippalen Infekt und das als Anlass genommen, das Trinken zu lassen. Drei Kästen Bier waren es an so manchem Tag, einer vor der Arbeit, zwei am Abend. Um 5 Uhr früh hat der Wecker geklingelt, damit er die ersten 10 Liter vor Dienstbeginn bewältigen konnte. Dann frühstücken, Zähne putzen und Mundwasserspülung. „So lässt sich eine Fahne verhindern, und das Bier wird vor dem Essen getrunken. Dann wirkt es intensiver.“ Ja, um solche Mengen zu schaffen und dabei voll zu arbeiten, müsse man sehr diszipliniert vorgehen, nickt Holger D. „Als ein typischer Beamter, der sehr planvoll zu agieren geneigt ist, habe ich mir einen Tages-Drinkplan erstellt.“ Minutiös hat er seinen Plan eingehalten. Viele Jahre hat es funktioniert, und seine Leistungen waren gut. „Damals war der Saldo aus angenehmen Resultaten, wie der Steigerung des Selbstwertes und der Belastbarkeit, noch positiv. Trotz erster Anzeichen, die mir sagten, du bist dabei, dich zu schädigen.“ Warum er getrunken hat? „Ich wollte mir selbst etwas beweisen und auf Teufel komm raus Karriere machen. Es ging um Selbstwert, um Ego. Ich war Mitte 20, fertig mit dem Studium und voller Ehrgeiz im Beruf.“ Alkohol half ihm, den zunehmenden Leistungsdruck zu verdrängen. „Es wäre damals sicher möglich gewesen, ohne auszukommen. Wenn ich mir gesagt hätte: Ich muss doch gar keine steile Karriere machen. Dass es hier enden würde, habe ich nicht gesehen.“ Wenn man Drogenabhängige vor Augen hat, dürfe man nicht nur an Christiane F. vom Bahnhof Zoo denken, sagt Holger D., sondern auch an die Herrschaften mit den weißen Kragen, die auf der Jagd nach Geld, Karriere und Macht sind. „Damit das Aufputzen und die Schlaflosigkeit nicht zu Zitterigkeit und Konzentrationsmängeln führt, werden parallel Beruhigungsmittel konsumiert – eine perverse Feinstuerung.“ Und ein sehr schmaler Grat. „Lange schaffen es die Wenigsten. Ich kenne viele, die mit mir 1995 das Studium beendet haben, dann als Händler zu Geschäftsbanken gingen und jetzt ein Wrack sind.“ Vielleicht hätten sie einige Millionen verdient, meint der LZB-Banker, doch ihre Lebenserwartung belaufe sich nur noch auf wenige Jahre. „Aber so ist es: Als Trader muss ich verkaufen, und Misserfolge werden dem Verkäufer und nicht dem Produkt angelastet. Das ist der pure Stress.“ Holger D. schätzt, dass ein Viertel oder ein Drittel der Kollegen auf Hilfsmittel, wie Alkohol, Drogen, Medikamente oder einer Mischung von allem zurückgreifen.

Und dann referiert er über die Lage auf den Märkten: Die Folgen durch den Verfall des Ölpreises für die Wirtschaft, die Banken und die Volkswirtschaften: „... und da komme ich wieder zum Ausgangspunkt meiner Betrachtungen: Die USA sind längst nicht so massiv betroffen wie z. B. Russland. Sie haben noch andere Standbeine als den Erdöllexport und profitieren auf der Importseite von den günstigen Preisen ... Und bedenken Sie bitte: Die Zinsen sind bis weit in den mittleren Laufzeitbereich hinein negativ. Man muss dafür bezahlen, der EZB oder besser gesagt, Herrn Schäuble, Geld zu geben. Das ist der Anfang einer Deflationsspirale! Und in dieser Situation ist ein Verfall des Rohölpreises rein gar nichts, was die Zentralbanken und die Volkswirtschaften gebrauchen können!“ Ja, er beobachte das Geschehen an den Märkten immer noch sehr genau. Das werde erwartet, wolle man mit einer Bank ein Wiedereingliederungsgespräch führen – so, wie das in

seinem Falle angedacht sei. Holger D.: „Es sieht sehr danach aus, dass der Unterbringungsbeschluss, der bis ins Jahr 2017 hinein reicht, nicht ausgeschöpft wird. Sondern dass in der zweiten Hälfte des laufenden Jahres eine Überleitung in den offenen Therapiebereich erfolgt und dann in den Tagesklinischen, und das ist dann die Schnittstelle zu einer Teilzeit-Berufstätigkeit.“ Plötzlich klingt sein Handy, und er spricht Spanisch. „Entschuldigung, aber meine Frau hat Probleme mit der Bundesbeihilfe, die sich schwerer lösen lassen, wenn man kein Deutsch spricht. Sie kommt aus Ecuador, und ich habe den Fehler gemacht, meine mittelmäßigen Spanischkenntnisse zu verwenden, anstatt mit ihr deutsch zu sprechen.“ Es komme hinzu, dass ihr gesamter Freundeskreis aus Südamerikanern bestehe, und es in Hamburg eine große Südamerikanische Gemeinde gebe, wo kaum einer deutsch spreche. Seit gut zehn Jahren sind die beiden verheiratet. Nein, keine Kinder. Wie seine Frau mit dem Problem Alkohol und dem Verlust des Arbeitsplatzes umgeht? „Meine Ruhestandsversorgung ist ja recht auskömmlich. Hinzu kommt, dass meine Frau weiß, dass die Personalabteilung der LZB und ich im Kontakt geblieben sind, und sie unterstützt mich dabei.“ Scheidung ist bei dem Paar nie ein Thema gewesen, vielleicht auch, vermutet er, weil er selbst unter Alkoholeinfluss niemals aggressiv geworden sei. Wenn er sein Leben noch einmal leben könnte, mit den Erfahrungen von heute? „Ich würde mir wahrscheinlich sagen: Die Welt braucht auch biedere und im Hinblick auf ihre beruflichen Ziele bescheidene Menschen.“ Nach Beendigung der Therapie will er seine Berufstätigkeit reaktivieren – wenn es bei der Bank nicht klappt, dann will er in Richtung Steuerberatung/Wirtschaftsprüfung gehen. „Das waren meine Studienschwerpunkte.“ Er hat die Hoffnung, es diesmal zu schaffen. „Ja, die Hoffnung stirbt zuletzt. Außerdem gelingt es gar nicht sooo wenigen. Aber es stimmt schon: Man schafft es leider nicht von recht weit oben. Man muss erst den Sumpf gekostet haben. So wie ich jetzt hier in diesem Laden.“ In der Umgebung psychisch schwer kranker Menschen zu leben, sei schon äußerst belastend, sagt Holger D. „Ein Kulturschock.“ Nun sortiert er in der Arbeitstherapie sieben Stunden täglich Akten und Papiere. „So stupide und ohne Qualifikationsinhalte diese Arbeit ist – es geht nicht um die Gewinnung berufsverwertbarer Erfahrungen. Es geht um Tagesstruktur, darum Belastungsresistenz und Selbstkritikfähigkeit und so etwas wieder zu erlangen.“ Der Banker lacht süffisant: „Der Preis ist hoch, aber er ist es wert!“

Eva Holtz

Holger D. sieht sich und sein Leben ganz klar.

Foto: Giesel



Die Wahren Dorff Freunde e.V.

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Dr. Iris Tatjana Graef-Calliess und Julia Krieger.

Foto: Giesel

Wie ist zu erklären, dass manche Menschen selbst schlimmste Krisen und Erlebnisse unbeschadet überstehen und andere leicht aus der Bahn geworfen werden? Psychologen verwenden für dieses Phänomen den Begriff der „Resilienz“, was so viel bedeutet wie, „Widerstandsfähigkeit, Kraft der Seele“. Die Wahren Dorff Freunde fördern derzeit das auf drei Jahre angelegte Forschungsprojekt, „Resilienz 2.0 – positive Verläufe bei schwersten chronischen psychischen Erkrankungen“, bei dem Bewohner wissenschaftlich begleitet werden, die es schaffen aus der behüteten Umgebung des Klinikum Wahrendorff in eine eigene Wohnung zu ziehen. Man will herausfinden, was zur Stabilisierung beiträgt, wie eine dauerhafte Wiedereingliederung erreicht werden und was man von diesen Menschen lernen kann. „Eine solche Untersuchung ist komplettes Neuland. Bisher wurde noch nicht so genau geschaut, welche Effekte das hat, was wir tun, und was getan werden müsste, um eine effizientere Wiedereingliederung zu erreichen“, sagt die Psychologin Julia Krieger, federführend für dieses Projekt, unter der Abteilungsleitung von Privatdozentin Dr. Iris Tatjana Graef-Calliess. „Etwa 60 bis 70 Bewohner ziehen jedes Jahr in die eigene Wohnung. Möglichst viele von ihnen wollen wir in diese Studie aufnehmen.“ Ausgeschlossen seien Bewohner, die mehr als 30 Jahre im Klinikum Wahrendorff gelebt haben und/oder schwer geistig behindert sind. Für jeden Ausziehenden gibt es einen „Zwilling“, der eine vergleichbare Krankheit aufweist, aber nicht in der Lage ist, eigenständig zu leben. „Wir gucken nach verschiedenen Parametern: Vita, Ressourcen, Lebensumstände, sozialer und familiärer Kontext, Aktivitäten und ähnlichem – bei den Ausziehenden ebenso wie in der Vergleichsgruppe“, so die Psychologin. Man erhofft sich eine Antwort auf die Frage: Was macht die Seele stark? Wie können wir dazu beitragen? Es ist eine Untersuchung, die der Förderverein des Klinikums nur allzu gern unterstützt. Neben einer Verbesserung der Angebote des Klinikums hofft man, auch zur Weiterentwicklung der politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beitragen zu können.

Eva Holtz

Veranstaltungen

- 21. April, 9.30–17 Uhr: II. Heimfachtagung, SGB XII, DoG
- 27. April, 14–18 Uhr: Gerontopsychiatrisches Symposium, DoG
- 29. April, 14–17 Uhr: Eröffnung Cafégarten mit Live Musik von Andy Lee, Dorff Platz in Köthenwald
- 1./8./15./22./29. Mai, 11–16 Uhr: Spargelessen, Dorff Platz
- 3. Juni, 16–19 Uhr: Sommerfest im Park, Köthenwald
- 15. Juli, 18.30 Uhr: Hoffest, Dorff-Gärtnerei, Ilten
- 29. Juli, 19–22 Uhr: Schlagerparty, Konzert, Dorff Platz

SERVICE-SEITE



Ein Höhepunkt: Die Schausteller laden Bewohner zum Frühlingsfest ein.

Foto: Giesel

- Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel: 0511/70035511
- Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Termin nach Vereinbarung
- APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754
- APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754
- Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05132/90-2551 oder poeser@wahrendorff.de
- Café Sympatico Borgentriedstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Piehler, Tel. 0511/848953-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.30, Sa und So 11.00–17.00 Uhr
- Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Rühnke und Doris Wollborn, Tel. 05132/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00
- Cafégarten Köthenwald Wahre Dorffstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05138/7012110, geöffnet Mai–Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00
- Café Kuckucksnest Wahre Dorffstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Sylvia Hengstmann, Tel. 05132/902514, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr
- Dorff-Gärtnerei-Ilten Schöndorfer Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05132/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr
- Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorffstr.1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/90-2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr
- Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 0511/669088
- Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Thomas Jaunich und Lothar Brand, Tel. 05132/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)
- Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2412, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr
- Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorffstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05132/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr
- Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2306, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr
- Seelsorge Büro im DoG, Köthenwald und RWH, Ilten, Pastoren: Hille de Maeyer 01751916727 und Ilka Greuning 05132/90-2219, Diakon Werner Mellenin 05132/90-2284
- Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390
- Tagessstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczkan, Tel. 05132/5027957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
- Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: PD Dr. Iris Graef-Calliess, Tel. 0511/1231079-0
- Traumaambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Dr. Cornelia Nitschke, Tel.: 0511/169331-23
- Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05132/90-2202

Prominente gefragt

Verrückt ...?



Andrew Manze, Chefdirigent der NDR Radiophilharmonie, Hannover: Musik ohne Verrücktheit wäre sehr langweilig. Es ist dieser kleine Funke, diese kleine Verrücktheit, die man braucht, um etwas lebendig und interessant und kreativ werden zu lassen. Wie bei alten Bildern: Erst der klitzekleine Lichtreflex in den Augen bringt Leben in ein Porträt. Ich denke, dass in unserer Gesellschaft im Allgemeinen viel zu wenig Platz ist für Verrücktheit. Aber in einem Konzert – da ist Raum dafür. Vielleicht ist das ein guter Grund, in ein Konzert zu gehen: Sich einmal fallen lassen und ein bisschen verrückt sein können. Und andere Leute zu sehen, die ebenfalls ein wenig verrückt sind.

Dr. Georg Ruppelt, ehem. Direktor der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, Autor, Herausgeber, Kolumnist, Wolfenbüttel: Ich habe schon jede Menge Verrücktes erlebt. Ganz spontan fällt mir ein: Während eines Urlaubs gehe ich in München in eine Ausstellung zu Myanmar. Da stürzt sich ein Aufseher auf mich, ein Riesentyp und brüllt in schönstem Bayrisch: „Sie kenn i, Sie kenn i! I seh Sie seit fünf Monaten jeden Tag acht Stunden. Sie trogn jo jetzt an Vollboart!“ Ich war völlig verdattert, und wir beide mussten dann sehr lachen, als er

mir des Rätsels Lösung präsentierte: Am Eingang der Ausstellung war ein großer Monitor aufgebaut, auf dem in Endlosschleife ein Film des Auswärtigen Amtes lief, in dem ein Kollege und ich den Goldenen Brief erklären. Als Lebender in einem Museum so berührt zu sein und einen solchen Empfang zu bekommen – verrückt!

Was ist ein Promi?

Marianne K. (65): Hardy Krüger ist für mich ein berühmter Mensch. Der hat in Südafrika den Nationalpark gegründet. Mein Verlobter und ich waren da mal eingeladen. War alles wunderbar. Damals waren wir auch berühmt. Aber man muss bescheiden bleiben. Heute bekomme ich Sozialhilfe. Damit kann ich auch leben.

Karl-Heinz K. (64): Jesus ist für mich ein berühmter Mensch, weil durch ihn Gott Mensch geworden ist. Generell mag ich Rocker gern, weil die Biker die Aktion „Against childporn & abuse, don't touch“ vertreten. Ich bin auch berühmt, weil ich am 11. April Geburtstag habe. Den feiere ich aber immer neun Tage später, weil da auch Hitlers Geburtstag war. Der ist sehr prominent und wollte das Paradies auf Erden schaffen.

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz

Layout: Ulmli Fuchs, Petra Laue, Matthias Höppler-Fidus

Fotos: Joachim Giesel, Marek Kruszewski, NDR / Gunter Glicklich

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrendorff
Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 05132/902250, Fax 05132/902266
Internet-Seite: www.wahrendorff.de
e-mail: info@wahrendorff.de
is' ja ilten erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

is' ja ilten!

20. JAHRGANG 2 / APRIL 2016 DAS ANDERE MAGAZIN AUS DEM KLINIKUM WAHRENDORFF IN ILTEN

DAS PORTRÄT
Ballettdirektor Jörg Mannes



LEBENSGESCHICHTE MIT DROGEN
Ex-Banker Holger D.



SPORTTHERAPIE
Das Projekt „Sportpaten“



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?



„Nah dran am Menschen will ich sein.“



Voller Einsatz beim Volleyball.



Bewohnerin Sabine K. zeigt Badminton-Tricks

Fotos (2): Giesel

Sportpaten

Sport tut gut – auch und besonders bei psychischen Erkrankungen. Deshalb gibt es seit 2008 im Klinikum Warendorf die Sporttherapie. Im täglichen Wechsel werden Fußball, Gymnastik, Tischtennis, Volleyball, Badminton, Basketball, Hockey, Schwimmen und Kegeln angeboten. Viele Bewohner, vor allem die aus den beschützten Bereichen, brauchen jedoch einiges an Ermunterung, um sich sportlich zu betätigen. Rosita Pohl, seit sechs Jahren als Pflegeassistentin im Klinikum tätig und selbst begeisterte Sportlerin, fungiert seit vier Jahren u. a. als „Sportbegleiterin“ für sechs Bewohner. Das hat Lukas Duda, einen der Sporttherapeuten auf eine Idee gebracht: „Um noch mehr Bewohnern den Sport nahe zu bringen und auch um weitere und andere im Klinikum tätige Berufsgruppen in die Sporttherapie einzubinden, haben wir das Projekt „Sportpaten“ aufgelegt“, erläutert der studierte Sportwissenschaftler. Nach einer ausführlichen Einweisung in das Sportangebot benennen die Sportpaten – in Absprache mit ihren Kollegen gegebenenfalls auch mit den behandelnden Ärzten – die in Frage kommenden Bewohner. Zusammen mit ihnen werden dann deren Wunsch-Sportarten bestimmt. Und dann kann es auch schon losgehen. Selbst mitmachen ist für die Sportpaten ausdrücklich erwünscht. So werden sie zu immer versierteren Sportbegleitern und fast zu Co-Trainern. „Ich mache selbst auch gern Sport. Das sollte man schon, wenn man Sportpate werden möchte“, sagt Rosita Pohl, die früher aktive Kampfsportlerin war, inzwischen aber auf Joggen und Fitness umgestiegen ist. Heute hat sie sich mit Sabine K. und Brigitte F., die beide in beschützten Bereichen leben, zum Badminton verabredet. Per MTN-Bus geht es in die Halle des Sportvereins MTV Ilten. Ein Volleyball- und zwei Badmintonnetze werden aufgespannt, und schnell haben sich die 20 Teilnehmer auf die drei Gruppen verteilt. „Wir haben bisher noch für jeden die geeignete Sportart gefunden“, erklärt Carsten Linke, der heute das Training leitet. Der frühere Fußballprofi macht auch beim Volleyball eine gute Figur, doch Badminton überlässt er lieber seinen FSJ'lern. Sabine K. muss man nicht lange bitten. Sie war früher Badminton-Vereinsmeisterin und fühlt sich nur beim anspruchsvol-

len Männer-Doppel richtig aufgehoben. Sie schmettert die Bälle übers Netz und zählt genau mit. Doch dann braucht die 51-Jährige, die nach dem Abitur Floristin gelernt hat, erst einmal etwas zu trinken. In einem Jutebeutel hat sie mehrere Wasserflaschen mitgebracht. „Ich hab Durst, hab Durst, hab Durst!“ sagt sie und greift nach dem Beutel, der neben einer der Bänke am Rand steht. Ohne abzusetzen leert die drahtige, sportlich wirkende Frau die Flasche, ruht sich noch einen Augenblick aus, und dann geht es weiter. Rückhand und Schmettern sind ihre Stärken. Und obwohl sie nach mehreren Selbstmordversuchen unter anderem auch eine Hüfte gebrochen hatte, ist sie eine der Besten beim Badminton. Rosita Pohl steht derweil mit der anderen Bewohnerin auf dem zweiten Spielfeld. „Ich bin zu schlecht für Frau K.“ Sie braucht die Herausforderung und spielt deshalb lieber mit den Männern. „Frau Pohl kann nicht so gut spielen. Eigentlich könnte ich ihr was beibringen, ein paar Tricks zeigen. Aber nee, sie hat kein Talent. Das sieht man schon an der Armhaltung“, kommentiert Sabine K. und erzählt, dass sie bereits als Dreijährige mit Federball angefangen habe. „Mit meinem Vater und mit einfachen Holzschlägern.“ Wieder hat sie Durst, sitzt auf der Bank und schaut ihrer Sportpatin und der Mitbewohnerin zu: „Den trifft sie nicht!“ sagt sie voraus. Und richtig, der Ball landet im Aus. Doch dann konstatiert sie: „Jetzt haben sie nen guten Lauf!“ Nun brauchen Rosita Pohl und Frau F. eine Pause und kommen zur Bank. Die Mitarbeiterin stupst Sabine K. an: „Geht's jetzt wieder? Sie wissen, wenn man was tut, kann man hinterher Bäume ausreißen.“ Das motiviert, und Sabine K. tritt noch einmal bei den „Super-Spielern“ an. „Wir haben Aufschlag, 3:4!“ Sie und ihr Partner, einer der Sporttherapie-FSJ'ler, führen gegen das gegnerische Doppel. Lässig und gekonnt fischt Sabine K. den Ball vom Boden und haut ihn übers Netz. Mit ihrer Rückhand bekommt sie fast jeden Ball. Dazu singt sie auch noch mit, was aus dem CD-Player tönt, der während der gesamten Zeit läuft. Vom Volleyballfeld kommt ein begeisterter Schrei: „Super, jawoll!“ Auch dort ist ein harter Kampf im Gange. Am Ende gewinnt die Mannschaft, in der Carsten Linke spielt, mit 10:7. Die 1 ½ Stunden sind vergangen wie im Fluge. Gemeinsam werden die Netze eingeholt, die Bänke zurück gestellt und man rüstet sich zur Heimfahrt. „42 Sportpaten konnten wir schon gewinnen. Jeder Wohnbereich hat einen gemeldet. Das ist toll“, freut sich Carsten Linke und ist nun gespannt, ob diese es wirklich schaffen werden, die Bewohner zum Sport zu animieren. „Ich finde es super, super, während der Arbeit Sport und dabei auch noch die Bewohner glücklich zu machen. Die Fortschritte und Erfolge zu sehen ist wunderbar“, zieht Rosita Pohl ihr Fazit und freut sich schon auf den nächsten Sportnachmittag. Eva Holtz

Ich muss Movement nachholen!

Seine ganze Aufmerksamkeit gehört dem Keksteller. „Ich bin 48 und heiße Markus mit K. Ich liebe Kekse – und Kaffee. Deshalb war ich auch schon mal in Wunstorf, weil ich immer wieder bei Plus Kaffee geklaut hab, jeden Tag ein Pfund. Ich könnte ununterbrochen Kaffee trinken.“ Heute ist die Kaffeetasche, die vor ihm steht, noch leer. Der Muntermacher muss für Markus K. rationiert werden. Kürzlich ist er umgefallen, schwindlig von zu viel Kaffee, und die verschorfte Verletzung am Haaransatz ist noch gut zu sehen. „Da musste ich mit fünf Stichen genäht werden. Hab auch den anderen Bewohnern den Kaffee leer getrunken. War nicht meine Absicht. Ist einfach so passiert.“ Er gerät ins Nuscheln, und die Worte stürzen aus seinem Mund wie ein Wasserfall. „Langsam, laut und deutlich“, ermahnt er sich selbst, und für eine kurze Weile funktioniert die Selbstbeherrschung: „Zur Schule bin ich in Engelbostel gegangen. Ich war schlecht in Mathe, Erdkunde und Chemie. Hab nie gelernt. Das Abi habe ich trotzdem bestanden.“ Markus K. lacht. Blitzschnell greift er sich den nächsten Keks. Frau und Kinder? „Nee, hab ich nie gehabt. Ich bin schwul und faul.“ Er grient, und die nächsten rasenden Sätze sind überhaupt nicht zu verstehen. Auch Anika P., seine Bezugspflegerin, die ihn gut kennt und als „Übersetzerin“ dabei ist, kann nicht folgen. „Ja, langsam, laut und deutlich“, ermahnt er sich wieder selbst. „sagt meine Mutter auch immer. Inzwischen versteht sie mich aber besser.“ Seit zehn Jahren ist der gelernte Sparkassenkaufmann im Klinikum Warendorf. Außer Deutsch spricht er fließend Spanisch, Französisch und Englisch, hatte einmal eine florierende Bar auf Mallorca – und einen Lebenslauf, der rauf und runter ging und mehr als bunt ist; so sprunghaft wie seine Erzählungen, die von einem Thema und einer Zeit in die nächste hüpfen. „Acht Jahre war ich auf Mallorca. Wegen Drogen bin ich da hin, Exstasy, Speed und LSD.“ Mit 23 sei das bei ihm losgegangen. „Wegen der Technomusik. So konnte ich das ganze Wochenende durchtanzen. Die Drogen machen wach. Das ging dann bis zum Arbeitsbeginn montags in der Sparkasse.“ Ganz spontan intoniert er lauthals den Udo-Jürgens-Song „17 Jahr blondes Haar ...“ Malle sei aber nur die zweitschönste Zeit seines Lebens gewesen. Das schönste Erlebnis war für ihn New York. Im Urlaub ist er dort gewesen, kurz bevor er nach Mallorca übersiedelte. „Am Big Apple hab ich mir aber AIDS eingefangen. Hatte mit einem Sex, der nichts gesagt hat.“ Lange habe er nichts gemerkt, bis zum Unfall: „Hatte mit dem Auto einen Totalschaden, frontal nen Trecker gerammt. Und dann war da das Schädel-Hirn-Trauma.“ Im Zuge der Untersuchungen wurde seine HIV-Erkrankung festgestellt. Seitdem sind auch sein Sprachzentrum, der Gleichgewichtssinn und die Kontrolle seiner Ausscheidungen gestört. Im Klinikum Warendorf bewohnt er ein Einzelzimmer. „Ist gut da, wenn ich mich nicht grad eingemacht hab. Wenn ich schlafe, schaff ich es nicht zum Klo. Bin inkontinent. Hat alles mit dem Schädel-Hirn-Trauma zu tun. Wenn ich mir was

wünschen könnte? Zu meiner Mutter ziehen. Aber das geht nicht. Weil ich auch mal bei ihr ins Auto gemacht hab.“ Das Thema Partnerschaft hat er abgehakt, sagt er, obwohl seine Werte unterhalb der Ansteckungsgrenze lägen, wie ihm der Arzt versichert habe. „Als ich 19 war, war ich zwei Jahre mit nem Mann zusammen. Aber der hat mich betrogen. Miguel hat mich geliebt, das war auf Mallorca. Sah toll aus, gut bestückt. Ist auseinander gegangen, weil ich ihn betrogen hab. Hab mit seinem besten Freund gepennt, und hab es ihm erzählt. Dann ist er gegangen.“ Wieder springt er unvermittelt in die Kindheit: „Ich habe Kunstturnen gemacht, dreimal die Woche, und Mama hat mich beim Volkstanz angemeldet und dann auch Standard und Fox. Da war ich 12. Mein Vater wollte aber nicht, dass ich tanze, turnen ja, aber tanzen nicht. Das sei zu feminin.“ „Jetzt brauch ich unbedingt noch einen Keks!“ ruft der groß gewachsene, schlaksig wirkende Mann und zappelt und ruckelt unruhig auf dem Stuhl hin und her. „Ja, stimmt, ich hab Hummeln im Arsch.“, brummt er. Was er den ganzen Tag macht? „Kaffeetrinken, Kekse essen. Und am liebsten in Sehnde Eiskaffee bei Rewe kaufen. Ich fahr mit derahren Dorff Linie da hin. Ist gut, wenn ich hier mal raus komme.“ Bei der Beschäftigungstherapie mache er auch mit und spiele gern Karten, ergänzt Anika P.: „Herr K. wird möglichst viel mit einbezogen.“ „Ich gehe auch in die Arbeitstherapie und packe Päckchen! So Sportlernahrung. Wurd' mir gesagt, ich bin zu langsam. Das stimmt aber nicht!“ Und dann schwärmt er unvermittelt von einer Mitbewohnerin. „Sie wohnt unten auf der Station 1. Ich finde die wahnsinnig hübsch und sympathisch.“ Früher seien sie oft zusammen einkaufen gegangen. „Eiskaffee, Eiskaffee, Eiskaffee ...“, singt er mehr als er sagt. „Die versteht mich auch in Etwa. Aber die Anika mag ich auch. Die tanzt wie eine Feder!“ Seine Bezugspflegerin lacht. „Ja, ich weiß nicht, wie oft wir hier schon über die Flure getanzt sind. Dann schmeißen wir die Musikanlage an, und los geht's.“ Weil er ständig unter Hochspannung war und obwohl todmüde weder tags noch nachts Ruhe finden konnte und an alle Türen bollerte, wurde Markus K. regelmäßig fixiert. „Ich habe nicht schlafen können, nur wenn ich fixiert und alles festgezogen war, da hab ich dann mal fünf Stunden geschlafen.“ Dies ist inzwischen nicht mehr notwendig, da er neben anderen Aktivitäten auch den Sport für sich wieder entdeckt hat und regelmäßig im klinikeigenen Fitness-Center Krafttraining macht. „Ja, ich muss Movement nachholen, und ich bewege mich gern. Beim Sommerfest letztes Jahr habe ich bei der Modenschau mitgetanzt. Den Buchstaben ‚S‘ und bei dem Lied ‚I'm too sexy for my shirt‘ ... Ich liebe Musik!“ Anika P. lacht und sagt: „Schade, das hab ich leider nicht gesehen. Da hatte ich grade Urlaub!“ Dann ist der letzte Keks verputzt, und die letzte Tasse Kaffee getrunken – und nun reicht es. Unvermittelt springt Markus K. auf und stürmt aus dem Raum. Eva Holtz

Markus K. liebt Kekse und birst fast vor Lebendigkeit.



Fotos (4): Giesel

Hilfe zur Selbsthilfe: Skills

„Lieber was Ruhiges?“ fragt Irina Ermisch zu Beginn des Skilltrainings, das jeden Dienstagmorgen stattfindet. „Nein, was zum Wachwerden“, sagt einer der Teilnehmer. „Gut, dann fangen wir mal mit dem Ball an.“ Die Stationsleiterin der „Klinik im Park“ (KIP) erklärt das Spiel, bei dem die acht Teilnehmer – sechs Männer und zwei Frauen – im Kreis stehen und sich ganz spontan erst einen, dann zwei Bälle zuwerfen. Es geht um „Achtsamkeit“ und erfordert von den Teilnehmern, die unter Suchterkrankungen leiden, einiges an Konzentration. Immer wieder fällt ein Ball zu Boden. „Ich hab geträumt!“ „Ich muss erst mal überlegen.“ „Jetzt bin ich aber total durcheinander!“ Solche und andere Äußerungen entfahren den Teilnehmern. Wie sie sich und das Spiel erlebt haben, will die gelernte Krankenschwester wissen. „Befremdlich. Ich begreife nicht, was das soll“, sagt einer, der heute das erste Mal dabei ist. „Heute war es für mich schon leichter als das letzte Mal. Ich war konzentrierter“, bemerkt ein anderer. Eine „aktive Achtsamkeitsübung“ sei das, die beide Gehirnhälften verbinden helfe, erklärt Irina Ermisch. Und es wird theoretisch: Wie man Anspannung möglichst früh feststellt, bevor sie eine bedenkliche Höhe erreicht hat. Wie man „Skills“ einsetzt, und welche es gibt. Alkohol, Drogen, Medikamente oder andere Suchtmittel reduzieren Stress und Spannungen. Das kennt jeder der Teilnehmer. „Das sind die bewährten, eingetübten Mittel. Man kennt den Effekt. Das gibt Sicherheit und ist scheinbar die leichteste Lösung“, so Ermisch. Skills dagegen seien ein neuer Weg, mit dem man zunächst keine Erfahrung habe und ihre Wirkung und Folgen nicht kenne. Die Therapeutin vergleicht Alkohol mit einer breiten Autobahn und Skills mit einem unübersichtlichen, schmalen, unwegsamen Pfad im Wald. „Doch je öfter man den Waldweg geht, umso besser ausgetreten und bekannter ist er. So ist das auch mit den Skills“, sagt Irina Ermisch – und: „Skills hat jeder. Sie auch! Sie müssen sie nur wachrütteln!“ „Und beim Rückfall? Das letzte Mal habe ich mich total fertig gemacht“, berichtet ein Teilnehmer. „Sucht ist eine chronische Erkrankung, und ein Rückfall gehört zum Krankheitsbild. Man kann jederzeit wieder neu anfangen mit den Skills“, beruhigt die Therapeutin und betont: „Wichtig ist auch, dass wir uns selbst loben. Das fällt meist sehr schwer. Dabei gibt es viele Gründe, stolz auf etwas zu sein.“ Um es gleich vor Ort zu üben, wird eine Lobe-Runde eingeleitet. „Ich bin stolz, dass ich seit 26 Jahren verheiratet bin, zwei wunderbare Kinder habe, spät noch einmal eine Ausbildung geschafft habe – und vor allem: Dass ich es geschafft habe, hierher zu kommen.“ Alle nicken, und mit ein wenig Anlauf und Nachdenken fällt jedem etwas ein, was an ihm oder an ihr lobenswert ist. Dann geht es um „Craving“ oder „Suchtdruck“, das heftige Verlangen nach dem Suchtstoff. Hier fällt den Teilnehmern spontan wesentlich mehr ein, was sie als Ursache kennen: unangenehme Termine, Langeweile, Trauer, Wut, Angst, Stress, Überforderung, sogar ganz alltägliche Situationen wie Gerüche, Werbung oder auch Musik. „Ja, das Suchtgedächtnis ist leider sehr stark und stabil und kann durch die unterschiedlichsten Dinge aktiviert werden“, nickt die Therapeutin und empfiehlt dringend, sich immer klar zu machen, was den Suchtdruck auslösen kann. „Es hilft auch sehr, den Druck auszusprechen und zuzugeben.“ „Stimmt,



Irina Ermisch erläutert die „Spannungskurve“ im Rahmen des Skilltrainings.

Foto: Giesel

diese Erfahrung habe ich auch schon gemacht“, sagt eine Teilnehmerin und berichtet von Erlebnissen im Familienkreis. Das mit den Skills sei wie Vokabeln lernen, man müsse es immer wieder üben und wiederholen, meint ein anderer. „Theoretisch ist das plausibel und klingt einfach, aber in der Praxis ist es sehr schwer“, sagt seine Nachbarin, und die anderen nicken. „Ja“, sagt Irina Ermisch, „aber eigentlich heißt es nicht mehr, als bewusster zu leben. Spüren Sie den Sonnenschein, hören Sie das Zwitschern der Vögel, sehen Sie die Blumen und Sträucher erblühen, und freuen Sie sich daran. Bewussteres Wahrnehmen bewirkt ein besseres Lebensgefühl und damit geringeren Druck.“ Eva Holtz

Die Station 1 der „Klinik im Park“ (KIP)

ist eine der Stationen des Akutpsychiatrischen Krankenhauses des Klinikum Warendorf, in dem die pflegerische Betreuung seit gut drei Jahren nach dem Konzept „Pflege im therapeutischen Setting“, erfolgt. Alle Pflegekräfte erlernen unter anderem auch das „Skillstraining“ als Teilkomponente der „Dialektisch-Behavioralen Therapie“ (DBT). Das ist Kernstück der DBT und wurde zur Behandlung von Patienten entwickelt, die unter Störungen der Verhaltenskontrolle leiden bzw. bei denen Probleme der Affekt- oder Emotionsregulation eine Rolle spielen. Auch abhängigkeitserkrankte Menschen gehören dazu. Durch dieses neue Konzept erhalten die Patienten Instrumente an die Hand, mit denen sie sich in Krisensituationen besser helfen und damit zu mehr Eigenverantwortung gelangen können. Waren die Patienten bisher sehr auf Medikamente als Helfer fixiert und mussten manche Nebenwirkung in Kauf nehmen, so können sie durch diese Therapieangebote Techniken erlernen, mit denen sie selbst zur Heilung ihrer Erkrankung beitragen können. „Im Idealfall besuchen die Patienten nach der stationären Behandlung unsere Psychiatrische Ambulanz, um das Erlernte dort fortzuführen. Denn es gehört eini- ge Übung dazu“, so Stationsleiterin Irina Ermisch. eva

direkt davor bin“, rechtfertigt sich ein Bewohner. „Und ich zieh die Tür immer feste zu“, bemerkt eine andere. Spülmittel, Zahnpasta, Toilettenpapier etc. – was wie wann und von wem bestellt und abgeholt wird, führt ebenfalls zu einer längeren Diskussion, auch was der eine oder andere bevorzugt. „Was, Hopfen im Shampoo – da wirste ja besoffen!“ Einem der Bewohner dauert das Ganze zu lange. Er fasst zusammen: „Ich find es toll, dass es hier Deoroller, Haftcreme, Duschgel und so was kostenfrei gibt.“ „Und dann noch eine traurige Sache“, kündigt Sandra Wolf an. „Ist jemand gestorben?“ kommt es wie aus der Pistole geschossen. „Nein, aber in diesem Jahr wird es keinen Erholungsurlaub geben!“ Was, in Bad Zwischenahn, dort wo viele der Teilnehmer noch im vergangenen Jahr zwei schöne Wochen verbracht haben, ziehen jetzt Flüchtlinge ein? „Da, wo wir Urlaub gemacht haben?“ Die Empörung ist groß. In einer erregten Diskussion ringt die Runde um Lösungen. Selbstzahler haben eine Chance, woanders hinzufahren. „Dann kann ich nicht mitfahren“, sagte eine Teilnehmerin kleinlaut, und andere nicken. Vielleicht kann der Förderverein, „Die Wahren Dorff Freunde“, helfen? Oder wie wäre es mit zelten? „Oh ja, da hätt' ich Bock drauf“, ruft eine junge Frau. Immer neue Vorschläge kommen aus der Runde, und Bundesfreiwillige Rebecca Rosemeyer, die heute Protokoll führt und der die Arbeit so viel Freude macht, dass sie sich für einen Ausbildungsplatz zur Heilerziehungspflegerin beworben hat, notiert alle Ideen gewissenhaft. Abschließend geht es dann noch um mögliche Problemfelder: TV-Programm im



Die Bewohnerversammlung bietet Gelegenheit, Wichtiges zu besprechen.

Foto: Giesel

Gemeinschaftsraum, Wäsche und Müll sind solche Themen. „Bei uns im Martin-Fischbach Weg 8 funktioniert alles wunderbar. Wir sind wie ne kleine Familie und vertragen uns sehr gut“, kommentiert eine ältere Teilnehmerin. Eva Holtz

Ich will Spaß, ich will Spaß!

Nebelschwaden umwabern Chris, der auf der Bühne steht und tanzt. Discoleuchten tauchen die Tanzfläche in gelbes, blaues, grünes oder rotes Licht und verbreiten Atmosphäre. Rapp-Rhythmen hämmern und gehen in die Beine. Doch es dauert ein bisschen, bis die ersten Tänzer sich aufs Parkett wagen. Viele Disco-Gäste versorgen sich erst einmal mit einem Getränk oder mit Würstchen und Kartoffelsalat, und die Biertischgarnituren im Dorff Gemeinschaftshaus sind gut besetzt. „Das ist meine Frau Elisabeth“, stellt Michael B. seine Begleiterin vor, „ich bin so glücklich, dass ich sie habe – so ne Nette!“ Erst einmal sind die Frauen auf der Tanzfläche in der Überzahl, und die männlichen Gäste begnügen sich mit Zuschauern. Meist bewegt man sich solo, manche im Stehen mit ruhigen, ausholenden Bewegungen, andere hüpfen, springen und rennen umher. „Ich heb' ab, nichts hält mich am Boden“, tönt Andreas Bourani volle Pulle aus den Lautsprechern, und nun hält es die Gäste nicht mehr auf den Stühlen. Es wird gehopt und gesprungen. Einige singen lauthals mit. Eine junge Frau lacht lauthals, flitzt quer über die Tanzfläche und bewegt sich dabei gekonnt im Rhythmus der Musik. Eine andere Tänzerin schwenkt ihre Gehhilfen und strahlt. Eine der Mitarbeiterinnen animiert drei Rollstuhlfahrer, mitzumachen. Eine andere hüpf mit einem Bewohner temperamenvoll umher. Auf dem Parkett

ist Leben und Bewegung, nur Michael und seine Elisabeth müssen eine kleine Pause einlegen. Er zieht sie auf den Schoß und streicht ihr zärtlich über die Wange. Doch bei „Ein Stern, der deinen Namen trägt“, hält es auch die Beiden nicht mehr auf der Bank. Die deutschen Songs sind besonders beliebt. Heimleiter Uri Sorrentino, der heute als Disc Jockey fungiert, legt nach. „Ich will Spaß, ich will Spaß!“ dröhnt es als nächstes aus den Lautsprechern und Michael B. brüllt begeistert. „Jawoll, die deutsche Welle!“ Ein Hitparadenstürmer folgt dem anderen, und bei „Ein Bett im Kornfeld“, steigt ein etwas älterer Bewohner auf die Bühne und singt mit. Unten hüpf ein Tänzer wie ein Frosch über die Tanzfläche, ein anderer legt einen flotten Rock 'n' Roll aufs Parkett und wirbelt seine Partnerin umher. Doch viele Discobesucher haben auch beim bloßen Zuschauen Spaß. Da wippen Füße, wiegen sich Oberkörper, recken sich Arme in die Luft, und Finger trommeln auf die Tischplatten. Michael B. und seine Elisabeth sind irgendwann gegangen, und zahlreiche Raucher hat es nach draußen gezogen. So schön diese Abwechslung ist, nach drei Stunden geht es um 21 Uhr in die Wohnbereiche zurück – bis zur nächsten Disco in einem Monat! Eva Holtz

Jeder tanzt so, wie er es kann.



„Schön, dass Sie da sind!“ Uri Sorrentino begrüßt eine Bewohnerin.

Fotos (2): Giesel

